

Die Klasse 4a an der Parkschule Stadtbergen: Wer wird einen der begehrten Plätze an den Gymnasien ergattern? Franziska*, Gabriel oder Michael* (von links nach rechts)

Das kleine Abitur

Taugt mein Kind zum Akademiker? In Deutschland müssen Eltern diese Frage früher beantworten als sonst wo auf der Welt. Geht das? Der stern begleitete eine vierte Klasse in Bayern – dem Bundesland, in dem besonders hart gesiebt wird

Von Bernhard Albrecht Fotos Sandra Steh

*Name von der Redaktion geändert



Franziska schreibt hervorragende Aufsätze, in Mathe aber schalte sich ihr Gehirn ab, sagt sie. Ihre Eltern wollen sie aufs Gymnasium schicken, ihre Lehrerin hat Zweifel

1. Der Wille der Lehrer

Eine so schwierige vierte Klasse hatte Christa Schreyer noch nie. Schon die erste Matheprobe: Klassenschnitt 4,0. Abgefragt wurde Stoff der dritten Klasse. Es ist Ende Oktober 2013. Wie soll Christa Schreyer den Lehrstoff bis Mitte April durchbekommen? Dann muss die wichtigste Entscheidung über die berufliche Zukunft der Kinder getroffen sein – Mittelschule, Realschule oder Gymnasium? Bis dahin stehen 22 Proben in den Kernfächern Deutsch, Mathematik, Heimat- und Sachkunde an. Fast jede Woche eine.

Liegt es an ihr? Muss sie, Grundschullehrerin seit 35 Jahren, ihre Lehrmethoden überdenken? Oder kann man einer solchen Klasse kaum gerecht werden? Das Einzugsgebiet der Parkschule Stadtbergen ist bürgerlich, aber in ihrer Klasse häufen sich diesmal überdurchschnittlich viele Kinder, die zu Hause Türkisch oder Russisch sprechen oder von Förderschulen kommen. Sie haben enorme Rückstände aufzuholen. Dann das Gewaltpotenzial: Viele Kinder schlagen ihre Mitschüler. Oft muss die Lehrerin Streit schlichten, Kinder provozieren sie, stürmen tränenüberströmt aus dem Klassenzimmer.

Christa Schreyer hat sich viele Tricks ausgedacht: gemeinsames Singen mit Gitarrenbegleitung jeden Morgen, damit Ruhe einkehrt. Eine rote Stopp-Hand aus Pappe – Kinder, die sich durch den Lärm belästigt fühlen, heben sie wortlos hoch. Alle vier Wochen wird jedem Kind ein neuer Tischnachbar zugelost – damit keine Feindschaften und Allianzen entstehen. Im Unterricht setzt sie auf Abwechslung, es gibt kaum eine Stunde, in der die Kinder am Platz bleiben. Mal schieben sie im Stehkreis Wörter auf Zetteln am Boden zu „Wortfamilien“ zusammen. Dann wieder üben sie in Lerngruppen Matheaufgaben, die Starken dürfen mehr rechnen, auch Schwächere dürfen sich das „Spezialist“-Schild umhängen und

anderen den Lösungsweg erklären, wenn sie schnell verstanden haben. Das gebe ihnen Selbstvertrauen.

Trotzdem ist es schwer, die Spitzengruppe von fünf sicheren Gymnasialkandidaten zu fördern und die guten Mittelmäßigen im Blick zu behalten. Kinder, bei denen erst dieses Jahr die Entscheidung bringen wird. Franziska*, die überall gut ist außer in Mathe. Gabriel, Klassen-schwarm und Stürmer-Ass in der Jugendmannschaft des FC Augsburg, der zu Hause Kroatisch spricht und in Deutsch Probleme hat. Oder der stille Michael*, der in der ersten Matheprobe die Note 3 knapp verpasst hat. Unmöglich kann die Lehrerin ihn jetzt schon so demotivieren. Beim Durchblättern findet sie eine Aufgabe, für die sie ihm noch einen halben Punkt geben kann. Aber das wird sie nicht allein entscheiden.

Die Matheprobe ist Anlass für eine Krisensitzung mit ihren beiden Kolleginnen der Parallelklassen. Alle drei haben dieselben Aufgaben gestellt, dieselben Bewertungsmaßstäbe angelegt. Diese Schutzmaßnahme ist gerade in der Übertrittsklasse wich-

„Massiver Leistungsdruck schon zu Beginn der dritten Klasse“

tig, wenn Eltern zur Rektorin rennen und sich beschweren. Es ist auch ein Schutz vor Fehleinschätzungen, denen Lehrer laut Bildungsforschung unterliegen, wenn ihre Klasse besonders gut oder schlecht ist. Christa Schreyer würde sonst vielleicht manche Schüler zu gut bewerten. Die drei Lehrerinnen beschließen, den Bewertungsmaßstab um einen Punkt zu senken. Christa Schreyers Klasse kommt auf einen Schnitt von 3,6, Michael schafft Note 3.

Die Motivation zu stärken, das ist Christa Schreyers größtes Anliegen. Noten bewirken das Gegenteil, findet sie – vor allem bei denen, die dringend Anerkennung brauchten.

„Wenn ich einem Kind sage, das hast du sehr gut gemacht, aber hier musst du noch üben, fühlt es sich besser, als wenn ich ihm eine Fünf plus gebe.“ Die Pastorentochter, die von Kind auf Lehrerin werden wollte, tut sich zunehmend schwer mit dem System. Sie hat bessere Zeiten erlebt, in denen die Mittelschule noch Hauptschule hieß und Realschüler erst nach der sechsten Klasse übertraten. Seit einer Reform im Jahr 2000 wechseln auch sie nach der vierten Klasse. Folge: „Die Eltern üben heute schon Anfang der dritten Klasse massiven Leistungsdruck auf ihre Kinder aus.“ Die Mittelschulen „bluten aus“, moniert der Bayerische Lehrerverband BLLV, rund 650 mussten seit der Reform schließen.

2,33 ist die Durchschnittsnote in Deutsch, Mathematik, Heimat- und Sachkunde, die Kinder in Bayern fürs Gymnasium brauchen, 2,66 für die Realschule. Die „verbindliche Lehrerempfehlung“ existiert noch in drei weiteren Bundesländern: Sachsen, Thüringen und Brandenburg. Woanders zählt der „Elternwille“. Fast überall jedoch fällt die Entscheidung nach der vierten Klasse – früher als sonst irgendwo auf der Welt, ausgenommen in Österreich. Kann es überhaupt gerecht sein, so früh im Leben die Weichen zu stellen?

Christa Schreyer sagt: „Die Kinder haben keine Zeit, das Lernen zu erlernen, weil es sofort um Noten geht. Das nimmt ihnen die Neugier, sie sehen Wissenserwerb nicht als etwas an, was Spaß macht.“ Ihre Rektorin und viele Kolleginnen sehen es genauso. Trotzdem glauben sie, dass ihre Empfehlung immer noch die beste Entwicklungsprognose für die Kinder ermöglicht. Die Entscheidung den Eltern zu überlassen halten sie für falsch: „Eltern überschätzen ihre Kinder oft, weil sie den Vergleich mit den Mitschülern nicht haben“, so Christa Schreyer.

2. Der Wille der Schulen

Das Wettrennen um die Zukunft der Kinder ist seit zehn Wochen im Gange, als die Parkschule Eltern zum „Informationsabend zum Übertritt“ ►

einlädt. In der Aula schickt Rektorin Karin Fink mahnende Worte voraus: „Geben Sie Ihrem Kind Zeit für seine Entwicklung, überfordern Sie es nicht!“ Sie erzählt von Kindern, die in der achten Klasse Gymnasium scheiterten und dann von der Parkschule aufgefangen werden müssten. „Das ist schlimm, sie fühlen sich als Versager.“ Eine Mutter flüstert: „Es geht doch auch um die Frage, ob hier in der Mittelschule nächstes Jahr zwei fünfte Klassen gebildet werden können, also um Arbeitsplätze.“ Die Rektorin hört es nicht. Es folgt eine Power-Point-Präsentation der hauseigenen Mittelschule mit lustigen Fotos, die ein gutes Gefühl vermittelt: Comenius-Austauschprogramm, AG Marionettentheater, Schülercafé, berufsvorbereitende Wahlpflichtfächer, Praktika, Webseitengestaltung, Sozialtraining.

Im Vergleich wirken die Vorträge der Lehrer einer Realschule und eines Gymnasiums wie aus der Zeit gefallen. Mit Klarsichtfolien im 80er-Jahre-Stil, darauf Stichpunktlisten und komplizierte Bildungsweg-Schemata voller Weichen und Abzweigungen, versuchen sie einen groben Überblick über das Dickicht der Schulformen und Zweige zu geben. Nach der sechsten Klasse, erklärt der Realschullehrer, müssten sich die Kinder der nächsten Grundsatzenentscheidung stellen: kaufmännischer, sprachlicher, gestalterischer oder mathematisch-naturwissenschaftlicher Zweig? Nach oben hin sei das Bildungssystem „durchlässig“ – Fachoberschule, Fachhochschule, Berufshochschule, ja sogar ein direkter Wechsel aufs Gymnasium sei denkbar. „Wie viele machen denn noch das Abitur?“, will eine Mutter wissen. „Nur fünf bis zehn Prozent“, muss der Realschullehrer zugeben. „Kann man nach der siebten Klasse noch aufs Gymnasium wechseln?“, fragt ein Vater. Der Realschullehrer kennt keinen solchen Fall. Umgekehrt werde es gefährlich für Gymnasiasten, die erst in der achten Klasse scheiterten, der Rückstand zu den dann spezialisierten Realschülern sei kaum aufzuholen.

Der Gymnasiallehrer scheint auf Abschreckung zu setzen: zehnfaches Lerntempo im Vergleich zur Grundschule. 35 Wochenstunden immer aufpassen. Wissen nicht nur reproduzieren, sondern anwenden. Selbstständig sein, nach Krankheit den Stoff allein nacharbeiten. „Und in der achten Klasse kommt noch ein ganzer Batzen drauf. Da ist für diejenigen, die sich gerade so durch den Probeunterricht gewurschtelt

Letzte Chance Aufnahmeprüfung. Die Hälfte fällt durch

haben, das Ende der Fahnenstange oft erreicht.“ „Probeunterricht“, so heißt in Bayern die Aufnahmeprüfung der Gymnasien und Realschulen in Deutsch und Mathe für diejenigen Kinder, die den Notenschnitt nicht erreicht haben. Die Hälfte fällt durch. „Sie sollten sich bewusst sein“, schärft der Gymnasiallehrer ein: „Das Übertrittszeugnis ist das am sorgfältigsten erstellte der ganzen Schullaufbahn.“

Die Mutter einer Viertklässlerin, Franziska, ist geplättet: „Wollen die überhaupt Kinder?“ Franziska sei verträumt, brauche Hilfe, sei aber sicher ein Gymnasialkind. „So eindeutig sehe ich das nicht“, sagt Christa Schreyer. „Warum?“; kommt scharf die Gegenfrage. Beide ziehen sich zurück, reden unter vier Augen.

Später gibt der Gymnasiallehrer zu, tatsächlich auf Abschreckung gesetzt zu haben, in Absprache mit der Parkschule. Nicht erwähnt habe er, dass die Schüler zunächst von Mentoren begleitet und in langsamerem Tempo vorbereitet würden. „Dann würden zu viele Eltern sagen: Ach so, dann probieren wir's doch.“

Rektorin Fink ist empört über das Gerücht, dass im Interesse ihrer Mittelschule Kinder von Gymnasium oder Realschule abgehalten würden. „Das kommt von Eltern, die nicht das Kind im Fokus haben, son-

dern ihre eigenen Erwartungen.“ Zwar hätten ihre Lehrer Ansprüche, schenkten keine Noten her. „Aber wer geeignet ist, soll gehen.“ Manchmal müsse sie korrigierend eingreifen, so dieses Jahr, weil das Leistungsniveau der drei vierten Klassen doch sehr unterschiedlich sei. Die Aufwertung der ersten Matheprobe habe sie den Lehrerinnen durchgehen lassen, aber dann ein Machtwort gesprochen: „Mit besseren Noten als gerechtfertigt tun wir den Kindern doch nichts Gutes.“ Jedes Jahr gingen etwa 60 Prozent auf weiterführende Schulen. Das sind 10 Prozent weniger als im bayerischen Durchschnitt: 40 Prozent Gymnasium, 30 Prozent Realschule, 30 Prozent Mittelschule. In der Grundschule des Nachbarorts liegt die Übertrittsquote bei 90 Prozent – weshalb manche Eltern mit Tricks versuchten, ihre Kinder dort unterzubringen, sagt Fink. Wie diese Schule auf solche Quoten komme? „Es ist eine andere Klientel von Eltern. Und der soziale Druck ist enorm, wie ich höre. Künftige Mittelschulkinder werden wie Parias behandelt.“

3. Der Wille der Eltern

Franziskas Matheprobe liegt nach dem Mittagessen auf dem Küchentisch, von ihr selbst keine Spur. Offenbar hat sie sich nicht getraut, ihre Niederlage einzugestehen. Ihre Mutter sieht die Note: 4! Es ist die letzte Matheprobe vor dem Übertrittszeugnis. Schlagartig wird ihr klar, dass Franziskas Weg keineswegs selbstverständlich vorgezeichnet ist. Kein Abitur, kein Studium? Franziska, die jede Woche zwei Bücher ausliest und im Deutschen Museum die Abteilungen „Physik“ und „Astronomie“ liebt, steht jetzt auf Gesamtnote 4 in Mathe. Und im letzten Elterngespräch hat die Klassenlehrerin Frau Schreyer keinen Zweifel gelassen, was das bedeuten würde. „Ich habe noch nie ein Kind aufs Gymnasium geschickt, das in einem Kernfach auf 4 steht.“

Die Treppe hinauf zu Franziskas Kinderzimmer ist gesäumt von ►



Gabriel
spricht zu Hause
Kroatisch und ist
Torjäger in der Ju-
gendmannschaft des
FC Augsburg. Er will
unbedingt auf das
Sportgymnasium,
wo seine Mitspieler
schon sind



Michael hat wohl das Zeug fürs Gymnasium. Das legt sein exzellentes Ergebnis im „Vera“-Test für Grundschulen nahe. Doch was will er selbst? Seine Eltern und seine Lehrerin ringen um eine Entscheidung

einer Holzwand. In den Spalten und Ritzen dort leben „Akakas“, mikroskopisch kleine Schleimmonster, die nur in Franziskas Vorstellung existieren. Die Mutter liebt sie für ihre sprühende Fantasie, die Lehrerin findet sie zu kindlich.

Das Mädchen sitzt auf dem Bett zwischen seinen Kuscheltieren. Es meidet den Blick, während die Mutter die Arbeit durchblättert, erschrocken darüber, was Franziska nicht wusste. „Verdopple: 270 000“. Franziska kommt auf 100 000 zu viel. Oder: „Gib die Zahl gerundet an: 17 851 300“. Franziska hat sich gleich um mehrere Nullstellen vertan. Die Textaufgabe ließ sie unbeantwortet. „Ach, Mädels, zu Hause kannst du das doch alles!“ Franziskas Entschuldigung ist immer gleich: „In Matheproben schaltet sich einfach mein Gehirn ab.“

Wäre Franziska auch in Deutsch mittelmäßig, wäre die Sache klar: Realschule. Doch Franziska ist eine der Besten in Deutsch. Die Mutter erinnert sich an die letzte Probe, Bildbeschreibung des Gemäldes „Villa R.“ von Paul Klee, Note 1. Vor allem Franziskas Schlusssatz hatte wahre Poesie in sich: „Ich fühle mich so, als würde ich auf der Wiese liegen, in den Himmel schauen und den Mond betrachten, der vorüberzieht und den Tag in die Nacht verwandelt.“

Die Mutter weiß, dass auch die Lehrerin hin- und hergerissen ist. Wohin mit einem Kind, das in Deutsch sehr gut, in Mathe nur ausreichend ist? Wie zufällig die Würfel fallen: Im „Zwischenbericht“ vom Januar stand Franziska noch auf 1,66. Soll sich ein Lebensweg daran entscheiden, dass die letzten Proben schlechter liefen? Natürlich, Frau Schreyer hatte auch da schon Bedenken geäußert. Franziska sei zu langsam fürs Gymnasium, sie werde in Mathe immer Nachhilfe brauchen. „Dann bekommt sie Nachhilfe, meinetwegen bis zum Abitur“, hatte Franziskas Vater gesagt. Seine Haltung war immer klar. „Franziska geht aufs Gymnasium.“

Die Eltern wollen nicht aufgeben. Wenn es am Ende nicht reicht, wür-

de Franziska den „Probeunterricht“ am Gymnasium versuchen. Die Mutter hat Franziska schon erklärt, dass die schwerer sei als die Proben in der Grundschule. „Möchtest du lieber auf die Realschule?“, hatte sie gefragt. „Ich mache den Probeunterricht“, hatte Franziska entschieden.

Doch kommt ihr Wille wirklich von innen? Oder spürt Franziska, dass sie, die Mutter, es so sehr will, und möchte eine gute Tochter sein?

„Ach, Mädels, zu Hause kannst du das doch alles!“

Dann gibt es noch die Einflüsterungen der Bekannten: „Warum willst du Franziska das antun? Gönn ihr doch noch etwas mehr Kindheit.“ Antun! Man könnte doch auch sagen: fordern. Franziska könnte an ihren Aufgaben wachsen. Der Mutter kommt es nicht so sehr auf das Abitur selbst an, sondern darauf, welche Anregungen Franziska für ihr Leben mitnehmen könnte.

Zwei Wochen später besuchen die drei, Mutter, Vater, Franziska, eine Abendveranstaltung für künftige Fünftklässler an einem Gymnasium mit naturwissenschaftlichem und wirtschaftswissenschaftlichem Zweig. Zwei Gymnasien haben sie sich zuvor schon angeschaut, eine Realschule steht nicht auf dem Plan. Sie pokern. Während Franziska von Älteren durch das Schulgebäude geführt wird, gehen die Eltern in die voll besetzte Turnhalle und hören, was die Schule zu bieten hat: Trommelgruppe, Chinesisch, Hausaufgabenbetreuung und vieles mehr, was man angesichts der bröckeligen Wände und rampontierten Toilettenanlagen nicht erwartet hätte. Die Schule komme trotzdem weniger infrage, findet die Mutter. In einem zuvor besichtigten Gymnasium arbeiten die Kinder in offenen Lerngruppen, das sei gut für Franziska.

Ihre Tochter treffen die Eltern später im Chemiesaal an, mit Laborbrille, glücklich. „Experimente mochte sie schon immer“, sagt die Mutter. Auf die Frage, was sie mal werden wolle, weiß Franziska seit Kurzem eine Antwort: „Lebensmittelchemikerin!“ So wie die Mutter.

4. Der Wille des Kindes

Michael ist ein stiller Junge. Er hat weiche Gesichtszüge, blaue Augen, sein Blick ist aufmerksam, aber auch unergründlich. Auch für seine Mutter. Sie wüsste so gern, wie er sich seine Zukunft vorstellt. In der Klasse ist er beliebt, obwohl er lieber Ballett tanzt, näht und häkelt, anstatt sich den klassischen Jungsdingen zu widmen. Im Unterricht hebt er den Finger erst, wenn niemand sonst die Antwort weiß. Dann liegt er fast immer richtig. „Er muss sich hundertprozentig sicher sein“, sagt die Mutter. Im „Vera“-Test, der bundesweit in allen dritten Schulklassen durchgeführt wird, erreichte Michael die höchste „Kompetenzstufe“ in den Kernfächern Deutsch und Mathematik, was in der Lesart der Bildungsforscher bedeutet, dass er seiner Klasse damals ein Jahr voraus war. Und doch ist alles unklar. Michaels Noten sind mäßig, den Notenschnitt 2,33 wird er wohl gerade so erreichen. Doch will er überhaupt aufs Gymnasium?

Deshalb sind sie heute im Klassenzimmer zusammengekommen, fünf Wochen vor Notenschluss. Mutter, Vater, die Grundschullehrerin und Michael. Das Ziel: Die Erwachsenen wollen herausfinden, was Michael will. Alle schauen den Jungen an, der auf einer Tischkante sitzt, baumelnde Beine, sein Blick verirrt sich immer wieder zum Fenster.

Zuvor hat er einen Testbogen ausgefüllt, 14 Fragen. Frau Schreyer liest vor: „Ich mache gerne Schulaufgaben: Trifft eher nicht zu. Ich mache besonders gerne Versuche: Trifft eher nicht zu. Ich brauche Zeit, um Neues zu verstehen: Trifft zu. Ich will mit meinen Freunden zusammenbleiben: Trifft zu. ▶



Sondertraining für die 4a im „Richtigen Raufen“: Weil viele Kinder der Klasse gewaltbereit sind, müssen alle lernen, wie man kämpft, ohne sich zu verletzen

Meine Eltern wollen was anderes als ich: Trifft eher nicht zu.“

Christa Schreyer liest langsam. Die Eltern wechseln Blicke, Michaels Miene bleibt undurchschaubar. Am Ende blickt Frau Schreyer auf: „Und jetzt würde ich gerne von Michael wissen: Für welche Schulart, meinst du, wäre das so, wie du es ausgefüllt hast, okay?“ Michael: „Keine Ahnung.“ Frau Schreyer: „Warum nicht?“ Michael: „...“ Frau Schreyer: „Weil du die Schularten nicht so kennst?“ Michael: „Ja, nicht so richtig ...“ Frau Schreyer: „Ich weiß zum Beispiel, dass man im Gymnasium viele Hausaufgaben machen muss. Und die machst du nicht so gern. Warum nicht?“ Michael: „Weil ich lieber was anderes mache.“ Frau Schreyer: „Was denn?“ Michael: „Spielen.“ Frau Schreyer: „Was noch?“ Michael: „Lesen.“ Frau Schreyer: „Und tanzen?“ Michael: „Ja, auch.“ Frau Schreyer: „Hast du Angst, wenn du auf eine andere Schule gehst, dass du das nicht mehr machen kannst?“ Michael: „Nein. Aber ich habe auch nicht mehr so viel Lust auf das ...“

5. Der Wille der Politiker

In Baden-Württemberg könnten sich Franziskas und Michaels Mütter über die Lehrerempfehlung hinwegsetzen. Nach dem Antritt der rot-grünen

Regierung entscheidet dort seit 2012 der Elternwille. In Berlin hätten Franziska und Michael Zeit bis zur sechsten Klasse. In Hamburg könnten sie auf eine Stadtteilschule gehen, die seit dem 1. August 2010 Hauptschule, Realschule und Gesamtschule ersetzt. Sie könnten dort das Abitur nach 13 Jahren machen – statt ein Jahr früher auf dem Gymnasium. Viele Bundesländer unterzogen ihr Bildungssystem in den vergangenen Jahren Reformen, der Druck von Bildungsforschern, Lehrerverbänden und Eltern war groß. Spätestens seit den Ergebnissen erster „Pisa“-Studien ist die frühe Selektion von Wissenschaftlern, Elterninitiativen und Lehrerverbänden unter Beschuss geraten. Denn andere OECD-Länder erzielen hohe Bildungserfolge, obwohl sie Kinder bis zum Alter von 12 oder sogar – wie im „Pisa“-Vorzeigeland Finnland – bis 15 gemeinsam lernen lassen. Dort werden Begabte und Schwächere in unterschiedlichen Lerngruppen unterrichtet.

Doch allen Reformen zum Trotz ebbt die Kritik nicht ab. Nun beklagen die Gymnasien in Baden-Württemberg, dass zu viele ungeeignete Kinder zu ihnen kämen, die dann „abgeschult“ werden müssten. In Berlin kämpfen Eltern dafür, dass ihre vermeintlich unterforderten

Kinder auf eines der Gymnasien wechseln können, die mit der fünften Klasse starten. In Hamburg freuen sich die Eltern nicht über die Chance, dass es einen zweiten, entspannteren Weg zum Abitur gibt. Zu groß ist der Nimbus des Gymnasiums, Stadtteilschulen gelten als die neuen Hauptschulen.

Bayern steht wie ein Fels in der Brandung. An der Übertrittsregelung werde nicht gerüttelt, sagt Ludwig Unger, Sprecher des bayerischen Kultusministeriums. „Pisa‘ ist wichtig, aber nicht das Maß aller Dinge. Außerdem zeigen die Ergebnisse auch, dass die Bildungserfolge dort höher sind, wo das Schulsystem stabil ist.“ Und Bayerns Schulsystem sei ja eines der erfolgreichsten der Welt.

Kinder wie Franziska und Michael hätten der bayerischen Logik zufolge später noch viele Chancen, das Versäumte nachzuholen. Seit 2007 gebe es die Strategie, die Durchlässigkeit des Schulsystems zu erhöhen. Dafür seien landesweit mehr als 30 neue Fachoberschulen und Berufsoberschulen gegründet worden. „43 Prozent der Schulabgänger erwerben in Bayern die Hochschulzugangsberechtigung über solche Wege“, sagt Unger stolz.

Den gewaltigen psychischen Druck, dem Kinder in ihren frühen Lebensjahren ausgesetzt sind, nimmt das Ministerium wohl wahr. „Aber der entsteht doch vor allem deshalb, weil viele Eltern glauben, dass Bildungserfolg nur über ein akademisches Studium und den Doktorhut zu erlangen ist“, so Unger. In Kindersprache könnte man das so übersetzen: „Du musst dafür büßen, dass deine Eltern zu ehrgeizig sind.“

International gelte die europaweit einzigartige frühe Auslese als wissenschaftlich nicht mehr vertretbar, sagt die Lehr-Lern-Forscherin und Sachbuchautorin Elsbeth Stern** von der ETH Zürich: „Wenn ich auf Kongressen erzähle, wie früh in Deutschland und Österreich die Weichen für den künftigen Bildungsweg gestellt werden, ernte ich fassungsloses Kopfschütteln.“ Wenn sie mit deutschen Politikern spricht,

berufen die sich darauf, dass nach dem zehnten Lebensjahr doch nachgewiesenermaßen keine Entwicklungssprünge mehr stattfänden. Stern hält dagegen: „Oft ist die Intelligenz in diesem Alter noch nicht stabilisiert, es gibt Entwicklungen sowohl nach oben als auch nach unten.“ Andere Kinder schnitten zwar in IQ-Tests gut ab, hätten aber noch nicht gelernt, ihre Fähigkeiten in gute Schulnoten umzusetzen.

Franziska hat – statistisch gesehen – größere Chancen als Michael, noch aufs Gymnasium zu kommen, denn ihre Eltern haben Hochschulabschlüsse, Michaels nicht. Auswertungen großer Studien wie „Iglu“ und „Logik“ belegen, dass in Bayern sechsmal häufiger Akademikerkinder aufs Gymnasium geschickt werden als Nicht-Akademikerkinder. Kinder aus der oberen sozialen Schicht mit einem IQ unter 100 erhalten die Empfehlung genauso häufig wie Kinder aus unteren sozialen Schichten mit einem IQ über 115. Unger sagt dazu: „Damit haben doch auch die Bundesländer zu kämpfen, die ihr Bildungssystem reformiert haben.“ Das stimmt. Der Elternwille, so belegen Studien, erhöht die soziale Ungerechtigkeit, weil Akademikereltern sich leichter über eine fehlende Empfehlung hinwegsetzen als Eltern aus bildungsfernen Schichten. Die zögern sogar dann, wenn Lehrer eindeutig zum Gymnasium raten. Ihnen hilft die „verbindliche Lehrerempfehlung“.

Forschungsergebnisse würden also eine Kombinationslösung nahelegen: eine verbindliche Lehrerempfehlung nach der sechsten Klasse oder noch später – und davor statt Frontalunterricht individuelle Förderung in Lerngruppen. Einstweilen aber bleibt der Schulwechsel, was er bis heute ist: eine Wette.

6. Die Entscheidung

2. Mai 2014, Zeugnisausgabe in Bayern. Christa Schreyer will kein großes Aufheben machen. Sie glaubt, alle wüssten Bescheid, in den vergangenen Wochen hatte sie lange Gespräche mit den Eltern. Sie hat

sich verschätzt. Gabriel, der Fußballstar mit der Schwäche in Deutsch, erfährt erst heute, dass er auf sein Traum-Gymnasium kann, das mit dem FC Augsburg zusammenarbeitet – jetzt muss er nur noch seine Eltern überzeugen, die bislang zögerten. Ein türkischstämmiger Junge, der sonst immer fröhlich ist, bricht in Tränen aus, die Lehrerin muss herbeieilen. Sein Vater wollte, dass er aufs Gymnasium geht, er hatte viermal die Woche Nachhilfe. Mit einem Ohr hört Christa Schreyer, wie ein künftiger Gymnasiast zu einem Mädchen sagt: „Du bist ja ein Loser!“ Es versucht wegzuhören. Die Angst vor dem Weg nach Hause kaschiert es mit einem Lächeln: „Meine Mutter ist halt ein bisschen strenger. Vielleicht bin ich nur deshalb so klein, weil sie mir schon den halben Kopf abgerissen hat.“

Christa Schreyer sagt: „Spätestens jetzt ist jedem hier in der Klasse klar, wer Gewinner ist, wer Verlierer. Und das ist nicht okay für Kinder, die zehn Jahre alt sind.“

Franziska strahlt: 2,33! Sie wird auf das Landgymnasium mit den offenen Lerngruppen gehen. Gefragt, wie sie sich für das neue Schuljahr vorbereite, denkt Franziska nicht an Mathe, sondern daran, eine Freundin zu gewinnen.

Auch Michael hat den Gymnasialschnitt erreicht. Doch schon zuvor

Akademikereltern setzen sich leichter über eine Empfehlung hinweg

hat er zu Hause ein Machtwort gesprochen. Er will nicht enden wie das Nachbarmädchen, das nie mehr Zeit zum Spielen hat. Er will nicht auf das Gymnasium, das ihm am besten gefiel, weil dorthin ein Junge geht, der ihm übel mitgespielt hat. Gern wäre er den beiden Mädchen gefolgt, die er am liebsten mochte, aber die gehen auf Mädchengymnasien. So folgt er seinem

besten Freund, der auf die Realschule geht. Als der Lehr-Lern-Forscherin Elsbeth Stern der Fall geschildert wird, sagt sie: „Ich kenne den Jungen nicht, aber Klassenbeste im „Vera“-Grundschultest gehören eigentlich aufs Gymnasium.“

Von den 26 Schülern der Klasse 4a dürfen neun aufs Gymnasium, drei weitere auf die Realschule. Übertrittsquote 46 Prozent, Christa Schreyer ist positiv überrascht, das hätte sie anfangs nicht erwartet. Viele von ihnen sind keine Akademikerkinder, allerdings hat sie nie nach den Berufen der Eltern gefragt und konnte diese auch nicht, wie früher üblich, aus den Akten ersehen. Von den neun gymnasialtauglichen Kindern aber gehen nur sechs dorthin. Eine Tendenz, die Rektorin Karin Fink heute vermehrt beobachtet. „Seit der Einführung der G 8 haben viele Eltern Angst vor dem Gymnasium.“ Fünf der sechs künftigen Gymnasiasten stammen aus Akademikerhaushalten, insofern bewahrheitet sich auch hier trotz aller Vorkehrungen die Erkenntnis, dass die Schulbildung der Kinder viel mit dem Bildungsstand der Eltern zu tun hat.

Knapp drei Wochen nach Zeugnisausgabe, am 21. Mai 2014, ergeht ein Urteil des Bayerischen Verfassungsgerichtshofs. Mehrere Eltern hatten gegen die Übertrittsregelung geklagt. „Die Klage wird abgewiesen. Gründe: Die Regelungen in §§ 25, 37 GrSO zur Eignung für den Übertritt von der Grundschule an ein Gymnasium oder eine Realschule sowie zur Erhebung der hierfür maßgeblichen schriftlichen Leistungsnachweise sind mit der Bayerischen Verfassung vereinbar.“ Das Recht hat über wissenschaftliche Erkenntnisse gesiegt. Die bayerische Staatsregierung hat eine Rechtfertigung, weiterhin gegen Verbesserungsvorschläge resistent zu bleiben, und mindestens drei weitere Landesregierungen können sich auch auf dieses Urteil berufen. ✨

**Elsbeth Stern, Aljoscha Neubauer: „Intelligenz – Große Unterschiede und ihre Folgen“, DVA, 2013